

An den Trendtagen Gesundheit Luzern brillierten erneut kompetente Referenten – Gesundheitsversorgung neu denken

Erstklassige TGL 2022: Tanz zwischen Wunsch und Zwang

Im Zentrum spannender Referate und eifriger Diskussionen standen die künftigen Herausforderungen unserer Gesundheitsversorgung: Ständig wachsender Kostendruck, steigende Qualitätsanforderungen, sich abzeichnender Fachkräftemangel, notwendige Spitalreformen. Die Trendtage Gesundheit Luzern haben einen echten Beitrag geleistet, um neue Denkansätze zuzulassen. Es gelang, die bedeutsame Debatte mitzugestalten und damit zu einer Grunddynamik für nachhaltige und zukunftssträchtige Strukturen zu verhelfen. – Wir haben ein paar besondere Rosinen herausgepickt.

Entscheidend für die Zukunft ist namentlich, was junge Menschen denken und erwarten. Cloé Jans, Leiterin operatives Geschäft und Mediensprecherin, gfs.bern, analysierte die «Generation Zukunft». Jans meinte: «Obwohl man der jungen Generation nachsagt, gut auf die eigene Gesund-

heit zu achten, zeigen die Daten, dass Gesundheitsthemen nicht zu jenen gehören, die stark unter den Nägeln brennen. Es ist daher schwierig, Junge in diesem Bereich anzusprechen. Das Spannende ist, dass es sich wohl lohnt, genauer hinzuschauen. Desinteresse ist vor allem bei den

VerteterInnen der Generation Z da, die vielbeachteten Millennials (Gen Y) ticken zuweilen eher wie die «Alten».

Das Internet ist Infoplattform Nummer 1 – auch bei älteren Leuten. Während lineare Medien



schön entlang der Generationen fächern, ist das bei Gesundheitsapps nicht der Fall. Die Jüngsten und auch die Ältesten nutzen Apps am ehesten. Jans: «Für die Jüngsten wohl, weil es selbstverständlich ist. Für die Ältesten weil es vielleicht eine Notwendigkeit ist?»

Trotz Datenschutzbedenken scheint bei sensiblen Gesundheitsdaten eine hohe Bereitschaft zum Speichern und Teilen vorhanden zu sein. Am geringsten ist die Skepsis bei der Generation Y – die Z-ler sind sich vermutlich der Sicherheitsprobleme besser bewusst. Corona war eine Zäsur im Leben der Jüngsten. Von ihnen wurde Solidarität und das Mittragen der Massnahmen gefordert, obwohl sie selber nicht primäre Risikopersonen waren. Dies ist auch die subjektive Einschätzung der Befragten. Während die wenigsten Jungen Corona als Gefahr für sich selber sahen, nahmen sie den Virus insgesamt sehr wohl als Bedrohung wahr und waren daher auch bereit für Einschränkungen.

Hoch prioritär: Pay for Performance

Sara Schaufelberger, Regional Access and Pricing Lead, und Elias von der Loch, Health Policy Lead, beide Amgen, betonten, dass die medizinische Forschung wichtige Durchbrüche

erzielt habe, besonders bei lebensbedrohlichen Erkrankungen wie Krebs- oder Autoimmunerkrankungen: «Durch neuartige Arzneimittel werden Behandlungen ermöglicht, für die es bisher oftmals keine adäquate Therapie gab. Medizinische Forschung hat damit nicht nur Behandlungen revolutioniert, sondern auch die Lebenserwartung und -qualität vieler Chronischkranker verbessert.

Doch leider macht sich der Kostendruck bemerkbar: Viele Innovationen werden nur mit erheblicher Verspätung von mehreren Monaten oder sogar Jahren in die Spezialitätenliste aufgenommen. Die Folgen für Betroffene können erheblich sein. Wie stellen wir sicher, dass die Qualität des Gesundheitssystems nicht leidet und Patienten umgehend Zugang zu neuen Behandlungsformen erhalten? Gibt es Wege, den Zugang zu Innovationen für alle zu gewährleisten, für welche ein potentieller Nutzen aufgezeigt wurde? Kann die Höhe der Vergütung vom tatsächlichen Nutzen auf Patientenebene abhängig gemacht werden, um ein nachhaltiges und hochqualifiziertes Gesundheitssystem aufzubauen?» – Fragen, die es schleunigst zu klären gelte.

Auch René Paul Buholzer, Delegierter des Vorstandes der Interpharma, wies auf den Innova-

tionsmotor Pharmaindustrie hin: «Die Pharma leistet Ihren Beitrag gegen die grossen Volkskrankheiten. Nicht nur bei den Onkologika gibt es in der Schweiz einen hohen Bedarf. Gemessen an den häufigsten Todesursachen und der Verbreitung chronischer Leiden spielen auch die Bereiche Nervensystem, Stoffwechsel und Herz-Kreislauf eine grosse Rolle.» Die Pharma arbeite an weiteren Verbesserungen. So wurden in der Schweiz im letzten Jahr neue aktive Substanzen, insbesondere in den Therapiegebieten Nervensystem, Stoffwechsel und Kardiologie in die Spezialitätenliste aufgenommen. Buholzer: «Und es gibt weitere Therapien, die Hoffnung auf einen baldigen breiten Einsatz über die Spezialitätenliste machen. Damit stellt die Pharmaindustrie ihre Innovationskraft unter Beweis und setzt sich dafür ein, dass Patienten vom Nutzen innovativer Therapien profitieren.»

Innovationen von heute sind Generika von morgen. Betrachte man die jüngsten 10 Jahren, so treffe das insbesondere für Herz-Kreislauf-Medikamente zu. So profitieren Patienten auch noch in vielen Jahren von Innovationen, was gesellschaftlich relevant und vorteilhaft bezüglich der Krankheitskosten ist. Zudem wirken die regelmässigen Preissenkungen des BAG beim Überprüfen der Aufnahmebedingungen alle drei

Die Erwartungen der jungen Generation werden massgebend sein für die Gesundheitsversorgung von morgen – die Generation Z ist sehr digital unterwegs, hier aber zusehends kritischer.



Jahre; die Pharma leistet mit diesen Einsparungen einen bedeutenden Beitrag zur Kostendämpfung. Es gelte allerdings Sorge zu tragen, dass teilweise lebensrettende Therapien künftig nicht mehr stark verzögert über die Spezialitätenliste zu den Menschen gelangen. Buholzer: «Wir fordern den beschleunigten Patientenzugang. Die heutige Situation ist unhaltbar. Entsprechend fordern wir, dass Patienten ab dem Tag der Marktzulassung durch Swissmedic den Zugang zu innovativen Arzneimitteln erhalten.»

Strukturen radikal ändern

Gerade die Pandemie hat das Gesundheitswesen in den letzten beiden Jahren stark beeinflusst. Philip Sommer, Partner, Leiter Beratung Gesundheitswesen, PwC, zeigte die «Versorgungslandschaft Schweiz 2035 – ein ganzheitlich radikales Zukunftsbild». Die Zukunft liege in der Vernetzung und Integration: «Die heute ungenügende Vernetzung ist auf die unterschiedlichen Tarifsysteme und geltenden Regularien zurückzuführen – zwischen Akutsomatik, Psychiatrie, Reha, aber auch zwischen Stationär und Ambulant. Künftig wird die Vernetzung über alle Versorgungsstufen zunehmen, mit dem Patienten im Zentrum. Die Versorgungslandschaft wird zudem weniger fragmentiert sein. Wir gehen von rund 20 Netzwerken für die Gesundheitsversorgung in der Schweiz aus. Dazu braucht es allerdings eine Durchlässigkeit zwischen den Versorgungsstufen und Fachdisziplinen. Nur so wird patientenzentriertes Arbeiten möglich. Für eine solche Struktur sind nicht nur die Leistungserbringer gefordert. Krankenversicherungen sollten solche innovativen Modelle unterstützen, und die Politik ist gefordert, mit EFAS und ambulanten Pauschalen ihren Beitrag zu leisten.»

Er sprach zudem davon, dass die Konsolidierung der Spitallandschaft weitergehen wird. Er zeigte auf, dass in der Schweiz auch mit rund 50 Spitälern bereits eine Versorgungssicherheit gewährleistet werden könnte: «Schon lange zeichnet sich eine klare Tendenz zur Fokussierung der stationären Versorgung ab – dies u.a. getrieben durch den wachsenden Wettbewerb, Spezialisierung der Medizin, aber auch durch den sich verschärfenden Fachkräftemangel. Bei gleicher Wachstumsrate der Wohnbevölkerung (6.2% bis 2035) benötigen wir bis 2035 über 19000 zusätzliche Pflege- und Betreuungspersonen in Spitälern. Es besteht das Risiko, dass die Fachkräfte für den Weiterbetrieb der Spitäler nicht mehr ausreichen oder die wirtschaftliche Belastung für die Eigner (meistens Kantone) zu hoch wird. Das Ergebnis, welche Spitäler, mit welchen Angeboten, an welchen Standorten



Klares Fazit an den TGL: Es braucht weniger vom Kantönliche inspirierte Subventionen, dafür entsprechende Fallzahlen, um den steigenden Fixkosten komplexer Medizintechnik Herr zu werden, und dazu auch mehr Markt, welcher der Qualität förderlich ist.

künftig die Gesundheitsversorgung sicherstellen, sollte stark durch die Entscheide der strategischen Führungsgremien der Spitäler getrieben werden, und nicht so sehr durch die Spitalplanungen der Kantone.»

Zunehmender Wettbewerb durch wirtschaftlichen Druck und Fokus aus Qualität

Das Gesundheitswesen hat kein Preisproblem, sondern ein Mengenwachstum, und dies seit Jahrzehnten. Die Einführung der DRGs – welche Sommer übrigens als sehr gelungen bezeichnet – hat dennoch dafür gesorgt, dass die Spitäler weiterhin möglichst viele Patienten behandeln wollen. Sowohl aus politischer Sicht als auch aus Sicht der Bevölkerung ist es zentral, dass sich das Gesundheitswesen weg vom bisherigen Mengenwettbewerb hin zu einer auf Qualität und am Patientennutzen ausgerichteten Versorgung entwickelt. Das heisst, die Wachstumsstrategien der Spitäler werden zunehmend von Qualitätsstrategien abgelöst werden.

Ein Instrument dafür ist der Einbezug von Outcome-Qualität in die Vergütung. Er stellt die sogenannte Patient Empowerment Initiative vor, welche PwC zusammen mit CSS, Swica, Univer-

sitätsspital Basel und Kantonsspital Winterthur vorantreibt. Konkret ist vorgesehen, die Swiss-DRG-Baserate an die Outcome-Qualität (gemessen in Patient Reported Outcome Measures PROMs) zu koppeln. Ein Ziel ist die Steigerung der Qualität, und ein weiteres Ziel ist durch die entsprechende Patientenzentrierung reduzierte Überversorgung und die damit verbundene Mengenreduktion.

Patienten – gleichberechtigte Partner

Die Bedürfnisse der Patienten verändern sich. Je nach Generation, kulturellem Hintergrund und individuellen Ansprüchen können diese variieren. Fakt ist aber, dass das Grundbedürfnis nach einer qualitativ hochstehenden Gesundheitsversorgung im Zentrum stehe, so Sommer: «Der Patient erwartet eine medizinische Behandlung, die auf ihn und seine Bedürfnisse zugeschnitten ist. Der Patient will stärker in den Behandlungsprozess eingebunden sein. Dazu müssen Arzt und Patient die Behandlungsoptionen besprechen, abwägen und gemeinsam eine Entscheidung fällen. Niedrige Eintrittsbarrieren in Form von kürzeren Wartezeiten und die umgehende Verfügbarkeit medizinischer Leistungen sowie Komfort für die Patienten werden zukünftig weiter relevant sein. Dies ist unter anderem auch

Gesundheitspolitik

ein Treiber der zunehmenden Beliebtheit von digitalen Gesundheitsleistungen.»

Brächte politische Zentralisierung noch mehr Effizienz?

Optimale Versorgungsstrukturen, mehr sinnvolle Kooperationen, nötige Konzentrationen und der Einbezug mündiger Patienten sind sicherlich Elemente der Zukunft. Soll parallel dazu auch eine Zentralisierung der politischen Entscheidungswege kommen?

Diese Frage beantwortete Dr. Jérôme Cosandey, Directeur romand von Avenir Suisse. Er beleuchtete die Grundsatzfrage: Welche Regulation braucht das Gesundheitswesen - mehr Markt, mehr Staat? – Aus langer Tradition bevorzugten die Schweizerinnen und Schweizer erfahrungsgemäss keine Machtkonzentration und die Aufteilung von Verantwortlichkeiten auf eine möglichst tiefe staatliche Ebene.

«Kantönleigist kann allerdings trotz Wettbewerb unter den Kantonen auch zu Staatsversagen führen», meinte Cosandey. Er zählte dazu Subventionen, die umstrittenen gemeinwirtschaftlichen Leistungen und den oft betriebenen Schutz öffentlicher Spitäler durch die Spitallisten auf. Die Kantone stünden in einem veritablen Interessenskonflikt zwischen der Vertretung der SteuerzahlerInnen im Sinne eines haushälterischen Umgangs mit den verfügbaren Finanzen und der Rolle als bedeutende Arbeitgeber, da hauptsächliche Träger öffentlicher Spitäler.

Mehr Markt ist entscheidend

Zentralisierung sei allerdings kein Allerweltsmittel per se. Cosandey würde viel mehr von einer Entflechtung der Mehrfachrolle der Kantone als Aufsichtsorgane, Eigner, Financier und Arbeitgeber halten, ausserdem von einer Abkehr rein kantonaler Spitalisten und deutlich mehr Transparenz bezüglich Subventionen und Finanzströmen.

Sein Fazit ist eindeutig: «Dezentrale Entscheidungsstrukturen sind tief in der DNA der Schweiz verankert und fördern den kantonalen Wettbewerb. Dieser bringt Flexibilität und Innovationen und richtet die Leistungen nach den Präferenzen der Patienten aus. Vor Staatsversagen durch Kantönleigist schützt Zentralismus nicht, mehr Markt hingegen schon!»

Visionen für die Medizin der Zukunft

Alle Akteure im Gesundheitswesen sind gefordert, Neues zu wagen und die Versorgung neu zu denken. Gerade auch die Bürgerinnen und Bürger selbst sind aufgerufen, ihren Beitrag zu leisten. Neue Methoden sind dabei sehr gefragt. Dr. med. Alan Niederer, Wissenschaftsredaktor NZZ, schilderte anhand des guten Beispiels der Genom-Bestimmungen, wie die persönliche Zukunft aussehen könnte:

1. Für die meisten Menschen wird es völlig normal werden, bei sich das Genom sequenzieren zu lassen und sich über relevante genetische Risiken beraten zu lassen.

2. Die Genomsequenzierung wird ein medizinisches Standardangebot werden, das von der Krankenkasse bezahlt wird.
3. Die erste Sequenzierung wird künftig kurz nach der Geburt durchgeführt. Damit kann man wichtige Krankheiten und Risiken erkennen, die ohne Therapie schwerwiegende Folgen haben können.
4. Im späteren Leben wird die Sequenzierung bei Bedarf wiederholt. So kann man neu aufgetretene Mutationen erkennen, die zum Beispiel auf eine Krebserkrankung hinweisen.

Die Trendtage Gesundheit Luzern haben erneut gezeigt, wie wichtig es ist, für das Gesundheitswesen neue Perspektiven aufzuzeigen. Der bedeutendste Anlass unserer Branche bietet ein ausgezeichnetes Fundament dazu, weil sich hier EntscheidungsträgerInnen aus allen Bereichen jährlich zu einem Gedankenaustausch treffen.

Weitere Informationen

www.trendtage-gesundheit.ch



Save the date: TGL 2023 am 22./23.3.2023

Eine hohe Lebensqualität, die eine aktive Teilnahme bis ins hohe Alter sichert, steht weit oben in der Wunschliste. Hierbei dürften künftig Genom-Sequenzierungen für die Prophylaxe und personalisierte Medizin eine wichtige Rolle spielen.

